

von Literaturpreisen. Dass in der Vergabe von Literaturpreisen überhaupt (noch) nachgehalten und hervorgehoben wird, ob und wie häufig sie an »diese« Autor:innen vergeben werden, unterstreicht eher die feinen Differenzlinien im Literaturbetrieb, wie sie in den Diskussionen der exemplarisch ausgewählten Störfälle zum Ausdruck kommen, als sie zu verwischen.

2.2 Literatur(en) und Mehrsprachigkeit mit Bezug zu Kärnten/Koroška

Insbesondere über ihr Mitwirken als Redakteurin und zuletzt als Herausgeberin der Kultur- und Literaturzeitschrift *mladje* hat Maja Haderlap die Entwicklung der Literatur der Kärntner Slowen:innen und ihre Rezeption im österreichischen und slowenischen Kontext über einen langen Zeitraum mitverfolgt, reflektiert und sich in Artikeln dazu geäußert. Da Maja Haderlap die »regionale[-] slowenische[-] Literatur Kärntens« in ihrer Poetikvorlesung *Das Ich im Wir* rückblickend als ihre »erste literarische Verortung« (IW, 44) bezeichnet, wird sie im Folgenden vorgestellt. Die im vorangegangenen Kapitel als mehrdimensional ausgeführte Sprachenfrage erweist sich für die Autor:innen im (historischen) Kontext der Kärntner slowenischen Literatur zeitweise als eine politische, ethisch-moralische und sprachideologisch geprägte Frage in Bezug auf die Wahl der Schreibsprache(n). Zu einer Kontroverse entwickelt sich die in unterschiedlichen Formen eingespielte Kritik von Florjan Lipuš an Maja Haderlap, der ihr unter anderem vorwirft, ihren Roman *Engel des Vergessens* nicht auf Slowenisch geschrieben zu haben.

Die in diesem Kapitel entfalteten Zusammenhänge fließen explizit in die autorpoetischen Selbsterzählungen und Reflexionen von Maja Haderlap ein, die im dritten Kapitel analysiert werden.

2.2.1 Literaturkonzepte: die Literatur der Kärntner Slowen:innen

Literarische Phänomene, die mit dominanten Ordnungskategorien wie die der Nationalliteratur oder der deutschen, österreichischen oder slowenischen Literatur – je nach Kriterien ihrer jeweiligen Bestimmungen – konfliktieren oder über sie hinausweisen oder zeitweise durch sie aus dem Blickfeld gerieten, werden im Zuge ihrer Wahrnehmung mit einer Vielfalt an Bezeichnungen belegt und damit Sondersparten zugeordnet, mit denen je Unterschiedliches bzw. Unterschiedenes akzentuiert wird. Auf diese Weise können sie, wie Amodeo (2009: 6f.) zu bedenken gibt, entweder »an einen kulturellen – und ästhetischen – Ort verlagert werden,

rig sei. Sie nennt u.a. Tomer Gardi, der erst nach vielen vergeblichen Versuchen einen Verlag fand, und verweist auf die Diskussion um seinen Auftritt beim Bachmann-Wettbewerb (ebd., S. 78).

der sich außerhalb, jenseits oder neben dem Ort befindet, der für die sogenannten ›Nationalliteraturen‹ vorgesehen ist, an einen ›anderen‹ Ort also«, oder sie können »als etwas Marginales, Minderes oder Exotisches, als etwas ›Anderes‹ also« in die jeweilige Nationalliteratur eingeschlossen werden. Das zeigt sich insbesondere an Begriffen wie ›Migrantenliteratur‹, ›Migrationsliteratur‹ oder ›Minderheitenliteratur‹, die in thematisch entsprechend ausgerichteten Publikationen bisweilen in einen Zusammenhang gestellt werden, ohne ebenfalls bestehende Unterschiede zu negieren.³² Dies erfolgt meist in Bezug auf gesellschaftspolitische Machtverhältnisse und die Biographien von Autor:innen, konkret auch durch den Verweis auf die gemeinsame Erfahrung der Marginalisierung als einer »Erfahrung, nicht im Zentrum der Macht zu stehen, anders zu sein, weil anders wahrgenommen zu werden.« (Mitterer/Wintersteiner 2009: 11) In seinen Überlegungen zu Migrationsliteraturen und Minderheitenliteraturen differenziert Prunč (2008: 148) zwischen verschiedenen Gruppen von Minderheiten und weist darauf hin, dass es schwieriger sei »jene Minderheiten mit Migration in Zusammenhang zu bringen, die in Europa meist durch Friedensverträge und die territoriale Festschreibung der Machtansprüche der Nationalstaaten entstanden sind.« Für sie seien die geographische Grenzsituation und die historischen Belastungen durch umstrittene und umkämpfte Grenzen prägend. Zu diesem Typus zählt er z.B. die Kärntner Slowen:innen (ebd.). Abgesehen davon suggerieren all diese Sondersparten-Begriffe aus einer bestimmten Perspektive eine Abweichung und stellen den Versuch dar, eine Fülle ästhetisch, thematisch, historisch und politisch vielfältiger, oft divergenter Erscheinungen und Werke oder auch ihre Autor:innen unter einen gemeinsamen Oberbegriff zu subsumieren.³³

32 In der Ausgabe der Zeitschrift *ide. informationen zur deutschdidaktik* zum Thema »Kleine Literaturen in Österreich« fassen die Herausgeber unter diesem Begriff die »literarischen Äußerungen von Angehörigen autochthoner Minderheiten wie die von Flüchtlingen und MigrantInnen, die in Österreich leben« (Griesmeyer/Wintersteiner 1996: 4), zusammen. Die Minderheitenliteratur spiele in Österreich, so Wintersteiner (2022: 146), im Gegensatz zur »bundesdeutschen Germanistik« eine wesentliche Rolle im interkulturellen Diskurs und der Begriff umfasse inzwischen »sowohl die Literatur der MigrantInnen wie der ethnischen Minderheiten«, was er als »Ausdruck eines bewussten Bündnisses zwischen diesen (in sehr unterschiedlicher Weise) marginalisierten Gruppen« versteht. In dem Band *Frauen unterwegs. Migrationsgeschichten in der Gegenwartsliteratur* sind gleich zwei Artikel zu Maja Haderlap enthalten mit der Erläuterung, »dass es AutorInnen gibt, die zwar über keinen Migrationshintergrund verfügen, aber als Angehörige einer nicht deutschsprachigen Volksgruppe am Rand des deutschen Sprachraums wie etwa die slowenisch sprechende Volksgruppe in Kärnten durchaus ähnliche Erfahrungen von Alterität und Ausgrenzung machen.« (Horváth/Katschthaler 2017: 8). – Die essentialistisch orientierte Bezeichnung »nicht deutschsprachige[-] Volksgruppe« in Bezug auf Kärntner Slowen:innen ist verwunderlich.

33 Die Diskussion über diese Begriffe und ihnen zugrunde zu legende Kriterien sowie darüber, ob mit ihnen eine eigenständige Literatur zu benennen oder von der Zugehörigkeit zu einer (wie auch immer gedachten) ›deutschsprachigen‹, ›deutschen‹, ›österreichischen‹ etc. Lite-

Nationalliteratur tritt als Ergebnis einer vielfältigen und über Selektionen gesteuerten Konstruktion seit dem 18. Jahrhundert hervor, so etwa durch die Beschränkung auf deutschsprachige Texte und die damit einhergehende Abkopplung von ebenfalls im »eigenen Land« verfassten oder erschienenen »anderssprachigen Texten« (Fohrmann 2004: 23f.). So beschwören, wie Harth (2000: 349) ausführt, beide Elemente des Kompositums Einheitsvorstellungen, die nicht nur historischem Wandel unterworfen, sondern überhaupt mit der Vielfalt empirischer Erscheinungen nicht im Einklang seien. Durch Herstellungen von Nationalliteraturen zur Profilierung und Abgrenzung eines »Eigenen« ist in Vergessenheit geraten, »dass die disziplinär gepflegten europäischen »Nationalliteraturen« einem mehrsprachigen und national indifferenten Zusammenhang entstammen.« (Gramling 2016b: 138) Zudem überdeckt das Konzept einer monolingualen Nationalliteratur, dass politische Territorien nie mit sprachlich, kulturell und literarisch homogenen Regionen zusammenfielen und Literaturen schon immer, auch in ihrer weiteren nationalen Entwicklung, in ständigem Austausch miteinander standen und stehen (vgl. Esselborn 2007: 9).³⁴ Wann immer die historisch bedingte Kategorie einer monolingual imaginierten Nationalliteratur (nach)wirkt(e), erfahren Mehrsprachigkeit und Übersetzung »eine Auslagerung an die Peripherien der nationalen Ordnung« (Kilchmann 2019: 79), obwohl zu allen Zeiten mehrsprachige Texte entstanden und Schriftsteller:innen in mehreren Sprachen schrieben. Mit Kategorien, die von Zuordnungslogiken der Werke zu einer Sprache und Literatur, von Klassifizierungen nach national gedachten, abgegrenzten Literaturen ausgehen, sind diese immer nur bedingt zu erfassen. Während die Literaturwissenschaft traditionelle Konzepte einer einzelsprachlichen (National-)Philologie über komparatistische Zugänge sowie Interkulturalität, Transkulturalität und Mehrsprachigkeit als Forschungsparadigmen längst erweitert hat, funktioniert der Literaturmarkt noch weitgehend nach nationalen Denkmustern, was sich nicht zuletzt in Ausrichtungen von Buchmessen mit Präsentationen von Gastländern zeigt. Und auch in der breiteren literarischen Öffentlichkeit sowie in feldinternen Aushandlungsprozessen scheint

ratur auszugehen ist, hält an. – Dies schließt Überlegungen, ob jeweilige Zuordnungen als Ausschluss und Marginalisierung oder als Einbezug oder Vereinnahmung zu werten sind, ein. Siehe dazu z.B. Pabis (2018), Blioumi (2021) und Hartmann (2021). Darüber hinaus sind Begriffsbildungen zu verzeichnen, die Einordnungen nach nationalphilologischen Kategorien und sprachlich-territorialen Grenzen ganz zu überwinden suchen wie etwa »Literaturen ohne festen Wohnsitz« (Ette 2005).

34 Siehe dazu z.B. die dreibändige Studie *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt Ostmitteleuropas als Darstellungsproblem deutscher Literatur* von Joachimsthaler (2011). Zur historischen Rekonstruktion und Visualisierung von mehrsprachiger Literatur innerhalb einsprachiger und nationaler Literaturgeschichten über Sprachbiographien, mehrsprachige Textgenesen und linguistisch diverse historische Literaturgemeinschaften und -netzwerke siehe Mende (2024).

ein Sprachdenken, »geprägt durch die selbstverständliche konsolidierte *Einsprachigkeitskonzeption*« (Ehlich 2006: 20, Herv. i.O.), die ihrerseits durch das Konzept der Nation bestimmt ist, immer wieder durch. Somit erscheint die Einschätzung von Schmeling und Schmitz-Emans (2002: 27), das Konzept der Nationalsprachen und Nationalliteraturen sei zusammen »mit dem historisch stark belasteten Konzept wohldefinierter nationaler Identitäten« im Laufe des 20. Jahrhunderts obsolet geworden, illusorisch. Gramling (2016a: 3) zeigt auf, dass und wie *monolingualism* mit den subtilsten politischen Strukturen der Gegenwart verwoben ist und so lautet eine seiner Thesen: »Whether monolingualism ›exists‹ is a less crucial question than whether, when and under what auspices it is operative or effective.« (Ebd., S. 93)

Die »Wirkmächtigkeit homogenisierender nationaler Ideen« konstatieren Leben und Koron (2019: 11) trotz »ihrer gewachsenen sprachlichen Vielfalt« auch für Österreich und Slowenien – nicht zu übersehen sei »hier die Hegemonie des Deutschen, dort die Hegemonie des Slowenischen«, die in beiden Ländern lange Zeit dazu geführt habe, dass »Minderheiten-, Migrations- anderssprachige oder mehrsprachige Literaturen« kaum Beachtung fanden. »Kärntner slowenische Literatur«, »slowenische Literatur in Kärnten« oder – eher personen- bzw. gruppenbezogen – »Literatur der Kärntner Slowen:innen« sind Bezeichnungen für die zumeist sowohl dem österreichischen als auch dem slowenischen literarischen Feld zugerechnete »literarische Produktion der slowenischen Minderheit in Kärnten« (Leben 2019: 64). Jedoch handelt es sich auch um eine Literatur, die sich als eine der Literaturen der Alpen-Adria-Region »allen nationalen Vereinnahmungsversuchen entzieht« (Strutz/Zima 1996: 15). Als eine »Minderheitenliteratur« gilt sie seit dem Ende der Habsburgermonarchie (vgl. Graf 2010: 221). Es gibt also unterschiedliche Einordnungen. Mit dem Verweis auf die Problematik (kultur-)politischer und nationaler Zuordnungsbestrebungen betont Haderlap (1996: 17) die »doppelte[-] Randlage«, in der sich die slowenische Literatur in Kärnten mit den neuen Grenzziehungen entwickelt habe. Diese spiegle sich sowohl in der slowenischen als auch in der österreichischen literaturwissenschaftlichen Rezeption wider – je nach politischer Lage in ihrer Vereinnahmung oder Ausgrenzung.

Die slowenische Literaturwissenschaft habe, wie Haderlap in ihrer Poetikvorlesung ausführt, von Anfang an »die Position der nationalen Literaturgeschichtsschreiberin« (IW, 47) eingenommen. In Slowenien gilt die Literatur der Kärntner Slowen:innen aufgrund sprachlicher, kultureller, ethnischer und historischer Gemeinsamkeiten als integraler Teil des auch von der slowenischen Literaturgeschichte vermittelten Konzepts der »gesamtslowenischen Literatur« (vgl. Leben 2019: 64). Paternu (1991: 154) kennzeichnet sie z.B. als »eine der regionalen Spielarten der gesamtslowenischen literarischen Kultur«, stellt aber als Besonderheit das »Kärntner Sprachtrauma« (ebd., S. 160, Herv. i.O.) heraus. Bis heute verbreitet ist das in den 1980er Jahren verstärkt diskutierte »kulturpolitische[-] Konzept des ›gemeinsamen‹ oder ›einheitlichen slowenischen Kulturraums‹ (skupni/enotni

slovenski kulturni prostor« (Kohl u.a. 2021: 39). Zugleich existieren Abgrenzung markierende Begrifflichkeiten. Lang gehalten habe sich, so Haderlap (IW, 48f.), der 1971 von dem Literaturhistoriker Jože Pogačnik eingeführte Begriff *zamejska literatura* (Literatur hinter der Grenze), der aufgrund seiner Doppeldeutigkeit – er sei auch übersetzbar mit ›beschränkte oder hinterwäldlerische Literatur‹ – eine paternalistische Sicht auf die Kärntner slowenische Literatur verdeutliche. Kohl, Köstler, Leben und Srienc (2021: 153) zufolge ist in der slowenischen Gesellschaft nach wie vor die »Gleichung ›slowenische Literatur = Literatur in slowenischer Sprache« fest verankert und Kärntner slowenischen Autor:innen wird, selbst wenn sie auf Slowenisch schreiben, »ein gewisser Exotenstatus« zugeschrieben (ebd., S. 156). Inzwischen zeichnet sich jedoch eine Neuausrichtung des Begriffs der slowenischen Literatur ab. Leben und Koron (2019: 14) verweisen im Rückgriff auf Hladnik (2013) auf eine aktuellere Diskussion um den Begriff. Er sei breiter zu fassen und das Slowenische als Sprache des Originals könne kein Schlüsselkriterium mehr für die Einordnung eines Textes als ›slowenische Literatur‹ sein. Vielmehr seien auch Übersetzungen ins oder aus dem Slowenische(n) und anderssprachige Literatur slowenischer oder anderer Autor:innen, die in Slowenien gelesen werden, zu berücksichtigen. Ein Indikator dafür, dass diese Diskussion schon Wirksamkeit in der Praxis entfaltet und sich die Einordnung eines Werks nicht mehr so stark nach dem Kriterium der einen Sprache bzw. der Originalsprache richtet, ist die Auswahl des Romans *Engel des Vergessens* von Maja Haderlap als Pflichtlektüre im Fach Slowenisch für die Zentralmatura in Slowenien, und zwar in seiner 2012 erschienenen Übersetzung ins Slowenische von Štefan Vevar (*Angel pozabe*). – Darauf weist Maja Haderlap selbst in ihrer Poetikvorlesung (IW, 63) hin. Der übersetzte Roman hat also Eingang in den Bildungskanon gefunden.

Von der Germanistik wurde die slowenische Literatur in Kärnten zunächst kaum wahrgenommen und eher der Slawistik zugewiesen (vgl. Haderlap 1996: 17). Erhöhte Aufmerksamkeit erzeugte vor allem die Veröffentlichung des Romans *Zmote dijačka Tjaža* (1972) von Florjan Lipuš in der deutschen Übersetzung *Der Zögling Tjaž* im Jahr 1981 (vgl. Hafner 2009: 140). Eine weitere Öffnung und Sichtbarkeit zeichnete sich erst ab den 1990er Jahren ab. Als ein Anstoß gilt die von Gerald Kurdoğlu Nitsche herausgegebene Anthologie *Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch* (1990), die Texte diverser »Minoritäten« (Mitterer/Wintersteiner 2009: 11), darunter der Kärntner Slowen:innen, enthält. Sie habe zu einer kritischen Reflexion des bis dahin in den Literaturgeschichten und Überblicksdarstellungen kolportierten Verständnisses der österreichischen Literatur »ausschließlich als die deutschsprachige Literatur Österreichs« beigetragen (ebd.). Als weitere Faktoren, die den Blick auf die Literatur(en) erweiterten, nennen Leben und Koron (2019: 12f.) neben der regen literarischen Produktion die slowenischen bzw. zweisprachigen Kärntner Verlage, die auf-

kommende Übersetzungstätigkeit sowie die intensivierten komparatistischen und literaturpädagogischen Forschungen im Bereich literarischer Mehrsprachigkeit.³⁵

In den untersuchten Epitexten greift Maja Haderlap mehrfach mit Bezug zu ihren ersten Gedichtbänden *Žalik pesmi*, *Bajalice* und *Gedichte – Pesmi – Poems* diese wechselhaften Rezeptionsbedingungen der slowenischen Literatur Kärntens auf (siehe Kap. 3.2). Sie habe »inmitten großer nationalsprachlicher Literaturen eine Eigenständigkeit« behauptet (IW, 44). Fester etablieren konnte sie sich jedoch erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Zum Neuanfang der slowenischen Kultur und Literatur in Kärnten war Strutz (1998: 19f.) zufolge zunächst ein »möglichst breites volksbildnerisches Konzept« gefragt, verlegt wurden vorwiegend volkstümliche Erzählungen. In Abkehr davon und in »Opposition gegen den herrschenden Kulturbetrieb« habe sich mit der Gründung der Zeitschrift *mladje* durch Florjan Lipuš, Erich Prunč und Karel Smolle im Jahr 1960 eine nach ästhetischer Innovation und neuen Schreibweisen strebende moderne Kärntner slowenische Literatur herausgebildet (ebd., S. 22). Neben Publikationsmöglichkeiten bot *mladje* ein wichtiges Forum »des literarischen Dialogs, des Experiments, der Kritik und der kulturpolitischen Reflexion« (Amann/Strutz 2000: 9) und ermöglichte einzelnen Autor:innen eine überregionale Profilierung (Strutz 1998: 27). Mit der Gründung der Zeitschriften *mladje* und *manuskripte* im Jahr 1960 seien zudem Voraussetzungen für den »Austausch zwischen der jungen deutschsprachigen und slowenischen Literatur« geschaffen worden, vor allem zur Regionalismusthematik, zur Frage des literarischen Engagements und zum Verhältnis von Tradition und Moderne (ebd., S. 18). Die slowenische Minderheit in Kärnten hatte gegenüber anderen autochthonen Volksgruppen den Vorteil, über ein Netz eigener literarischer Institutionen zu verfügen, wie den 1976 gegründeten Verband slowenischer Schriftsteller, die Verlage Mohorjeva/Hermagoras, Drava, ab 1987 auch Wieser – und eben die Zeitschrift *mladje* (vgl. Kohl u.a. 2021: 42).

Für Florjan Lipuš war die *mladje*-Literatur, wie es aus seinen frühen kulturpolitischen Essays hervorgeht, »von Anfang an eine Angelegenheit des ›Volkes‹«, an das der Schriftsteller unverbrüchlich gebunden sei (ebd., S. 28). Lipuš referiert vermutlich implizit auf Kafka, der sich in seinen Tagebüchern intensiv mit der tschechischen Literatur und der jiddischen Literatur beschäftigt hat. Darin habe Kafka, so Wintersteiner (2022: 148), »gleichsam als Nebenprodukt«, den Begriff der Kleinen Literaturen³⁶ erfunden, mit dem er die besondere gesellschaftliche Bedeutung, die

35 Ausführlicher zu der Entwicklung der slowenischen Literatur in Kärnten, der Literaturgeschichte und den wichtigsten Publikationsmedien siehe Strutz (1998: 11–32) sowie Kohl, Köstler, Leben und Srienc (2021: 19–44).

36 Für einen kritischen Überblick über die Begrifflichkeiten und Forschungen zu den Kleinen Literaturen siehe Glesener (2019).

der Literatur kleiner Völker und Sprachgruppen zukommt, fasse und ihre »nationale Mission« formuliere (ebd., S. 148f.). In seinem Tagebuch notiert Kafka am 25. Dezember 1911:

»[...] die Literatur ist weniger eine Angelegenheit der Literaturgeschichte als Angelegenheit des Volkes und darum ist sie, wenn auch nicht rein, so doch sicher aufgehoben. Denn die Anforderungen, die das Nationalbewußtsein innerhalb eines kleinen Volkes an den Einzelnen stellt, bringen es mit sich, daß jeder immer bereit sein muß, den auf ihn entfallenden Teil der Literatur zu kennen, zu tragen, zu verfechten und jedenfalls zu verfechten, wenn er ihn auch nicht kennt und trägt.« (Kafka 1951: 208)

In seinem Tagebuch verweist Kafka trotz seiner Faszination für die gestiegene Bedeutung und Unverzichtbarkeit »der Literatur für die kleinen Nationen« gleichzeitig auf »ihre Schattenseite, die ausschließliche Fixierung auf sich selbst.« (Wintersteiner 2022: 149) Die Zeitschrift *mladje* stellte für Lipuš »ein nationalkulturell bewahrendes Medium neuer Prägung« (zit.n. Strutz 1998: 24) dar – nicht im Sinne folkloristischer Tradition, von der man sich in der Zeitschrift deutlich abzugrenzen suchte, sondern eher emanzipatorisch als »ein ideologiekritisches Reflexions- und Publikationsmedium für literarische Experimente« (ebd., S. 25). So ging es Lipuš also einerseits um Spracherneuerung, darum, das Slowenische als Literatursprache neu zu erfinden (vgl. Ammann/Strutz 2000: 18), andererseits um Spracherhalt, den Erhalt der slowenischen Sprache, der für ihn die Voraussetzung für den Fortbestand der Volksgruppe darstellt. Dies ist, wie auch in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur erkennbar (siehe Kap. 2.1), mit einer »konsequenten Orientierung am Paradigma der Muttersprache« (Kohl u. a. 2021: 37) verbunden.³⁷ Unter dem Einfluss von Janko Messer entwickelte sich *mladje* in Richtung der engagierten Literatur und neben literarischen Beiträgen und Literaturkritik rückten stärker auch politische, sprach- und gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen in den Blick (vgl. Hafner 2016: 317). Wie

37 Zu den variierenden Positionierungen von Florjan Lipuš in seinen kulturpolitischen Artikeln im Hinblick auf die Bindung des literarischen Schaffens an die Verantwortung für die Volksgruppe einerseits und auf individuelle Autorschaft andererseits siehe Kohl, Köstler, Leben und Srienč (2021: 27–37). Lipuš habe sich z.B. in seiner programmatischen Erklärung *Zum literarischen Selbstverständnis und zur Perspektive: Wie produziere ich als slowenischer Autor in Kärnten?* (2000) als »literarischer Einzelgänger« positioniert und betont, dass er »weder für die Volksgruppe im Land noch wegen ihr noch für ein Volksganzes« schreibe, sondern nur »wegen sich selbst und für sich« (ebd., S. 36). Darüber hinaus zeichne sich die Literatur von Lipuš trotz seiner Orientierung an der Muttersprache durch »ein hohes Maß an innersprachlicher Mehrsprachigkeit« aus (ebd., S. 37).

Strutz (1998: 26) betont, folgten die *mladje*-Autor:innen recht unterschiedlichen ästhetischen und poetischen Konzepten, ab 1981 übernahm eine »Interessengemeinschaft« der um 1960 geborenen Generation, die zum größten Teil aus dem slowenischen Gymnasium in Klagenfurt hervorging, darunter Jani Oswald und Maja Haderlap, später auch Florjan Hafner und Cvetka Lipuš.

Im Kontext dieser Entwicklungen der Literatur der Kärntner Slowen:innen, die stark von historischen, gesellschafts- und (kultur-)politischen Einflüssen geprägt ist, formuliert Maja Haderlap in ihrem 1996 erschienenen Artikel *Von den Mühlen des Verschwindens* einen Zwiespalt, in dem sich die jüngere Generation der Autor:innen befindet, und greift dazu einen Gedanken Peter Handkes »von der Vereinzelung des Sprechers, der zugleich der Sprecher seines vom Verschwinden bedrohten Volkes wird« (Haderlap 1996: 27), auf. Sie bezieht ihn auf neue Rahmenbedingungen, die zu Veränderungen in der literarischen Praxis und dadurch im Selbstverständnis der Autor:innen führen, und stellt diese Praxis als eine mit der Zweisprachigkeit verbundene Identitätskrise dar. Diese resultiert aus der Loslösung von der (selbst)auferlegten Verantwortlichkeit für die (keineswegs so homogene) Gruppe, von der Bindung des literarischen Schaffens allein an die slowenische Sprache und aus der individuellen Entfaltung des eigenen (zweisprachigen) Schreibens in zunehmend heterogenen, aber noch von Grenzziehungen geprägten Lebenswelten. Diese Generation schreibe:

»nicht mehr aus dem Bewußtsein heraus, Sprecher eines Volkes sein zu müssen. Auf das historische und politische Phänomen des Verschwindens der Volksgruppe reagieren die jüngeren slowenischen AutorInnen mit einer neuen, speziellen Ästhetik des Verschwindens. Sie bringen sich als slowenische AutorInnen zum Verschwinden. Das heißt, sie schreiben in beiden Sprachen und verlieren als zweisprachige Autoren zunehmend das Bewußtsein, einer Volksgruppe oder einer Nation anzugehören. Sie müssen ohne Vermittler oder Entdecker auskommen und übernehmen zumeist selber die Rolle des Übersetzers und Vermittlers. Das hat für die Existenz einer slowenischsprachigen Literatur in Österreich, aber auch für das Selbstverständnis der AutorInnen weiterreichende Folgen.

Die literarische Zweisprachigkeit ist verbunden mit einer tiefen Krise der Identität, die weit über eine literarische Krise hinausgeht. Man macht die Erfahrung, daß jede Sprache, wie auch jegliche Zugehörigkeit nach Ausschließlichkeit verlangt. Daß vor allem aber das literarische Schreiben nach Ausschließlichkeit verlangt. Politische Grenzziehungen werden plötzlich privat. Lebensgeschichten sind verbunden mit kulturellen, mit sprachlichen Zäsuren, man muß Freunde oder Wegbegleiter an den Sprachgrenzen zurücklassen. Was individuell als Einheit empfunden wird, ist gesellschaftlich und politisch geteilt und gespalten. Die jüngere Generation [...] fühlt sich tendenziell aus beiden Sprach- und Literaturräumen ausgeschlossen und in beiden Sprachen inkompetent.« (Ebd.)

Die hier geschilderte Erfahrung greift Maja Haderlap in ihrem Essay *Meine Sprache* in rückblickenden Darstellungen ihrer eigenen Sprachbiographie und ihrer Genese als Schriftstellerin in veränderter Form wieder auf (siehe Kap. 3.2.1). In ihrem Artikel *Von den Mühen des Verschwindens* plädiert sie auch schon, in Anlehnung an Strutz (1998 [1989]), für die Notwendigkeit, die slowenische Literatur in Kärnten als eine dialogische, interkulturelle und die österreichische Literaturgeschichte unter Einbeziehung ihrer »multinationalen und interkulturellen Traditionen und Aspekte« zu erfassen (Haderlap 1996: 16). Einen regionalen komparatistischen Ansatz verfolgt Strutz (1992: 294–331) selbst, um eine Verengung und Limitierung durch »Nation« oder »Staat« als Bezugsgröße von Literatur zu überwinden. Er strebt eine den einzelliterarischen und einzelsprachlichen Bereich überschreitende, regional und interkulturell vergleichende Betrachtungsweise an und fokussiert auf die Literaturen des Alpen-Adria-Raums, um ihrer kulturellen und sprachlichen Polyphonie gerecht zu werden. In ihrer Zeit als verantwortliche Redakteurin der Zeitschrift *mladje* habe auch Maja Haderlap, so Strutz (1998: 27), den Versuch unternommen, ein regionalspezifisches Profil für die Zeitschrift zu entwickeln und sie »zu einem literarischen und kulturkritischen Forum der slowenischen Literaturen in Friaul-Julisch Venetien und Kärnten« auszubauen. Dazu kam es jedoch nicht mehr durch die Einstellung von *mladje* im Jahr 1991.³⁸

Mit dem Ende der Zeitschrift wird auch der bisherige Bezugsrahmen der Literatur der Kärntner Slowen:innen infrage gestellt (vgl. Srienc 2019: 97). Durch den seither erweiterten, über- und interregionalen Distributions- und Rezeptionsraum sei es Strutz (1998: 28) zufolge zu einer Entregionalisierung gekommen und die Tendenz, in zwei Sprachen oder mehrsprachig zu schreiben, verleihe der Kärntner Gegenwartsliteratur »eine neue Qualität der Polyfonie« (ebd., S. 31). Zunehmende Migration sowie die Entwicklung neuer Medien und digitaler Kommunikationstechnologien beförderten diese Entwicklung, sodass nun auch »die Bedeutung des offenbar zusehends inadäquaten Begriffs einer »Kärntner slowenischen Literatur« neu verhandelt werden« muss (Srienc 2019: 98). Für die literarische Praxis der nach 1983 geborenen Generation werden vor allem an den Ort, Kärnten, und die Sprache, Slowenisch, gebundene Konzepte inkonsistent und obsolet (ebd., S. 100). Vor diesem Hintergrund wurde das »Modell des »überregionalen literarischen Interaktionsraums« (Leben 2019: 63) mit einem Bezug zu literarischer Mehrsprachigkeit entwickelt. Es knüpft an die Beobachtung der Entregionalisierung von Strutz an und versteht sich vor dem Hintergrund der sozialen Veränderungen und

38 Dieser Aspekt fließt auch in ihren 2011 erschienenen Roman *Engel des Vergessens* ein. Darin äußert die Ich-Erzählerin: »Noch träume ich davon, das erstarrte Gespräch zwischen den Slowenen diesseits und jenseits der Grenze zu beleben, und beginne in Kärnten an dem Plan einer grenzüberschreitenden literarischen und kulturpolitischen Zeitschrift zu arbeiten, aber das Projekt scheitert.« (Haderlap 2011: 230)

der gesteigerten Mobilität der Autor:innen als eine Erweiterung. Da sich nur noch bedingt von ›der‹ oder ›einer‹ Kärntner slowenischen Literatur sprechen und sie sich nicht mehr nur »als Produkt einer ethnischen, sprachlichen, regional verankerten Minderheit [...] an den Schnittstellen des österreichischen und des slowenischen Literatursystems« beschreiben und verorten lasse (ebd., S. 65), solle das Modell

»einen grundsätzlich abstrakten, offenen, transnationalen Raum bezeichnen, als dessen Teil die Literatur der Kärntner Slowen_innen erachtet werden kann, die nicht allein auf das regionale zweisprachige, das österreichische und das slowenische literarische Feld beschränkt ist, sondern produktiv wie rezeptiv weit über den regionalen Zusammenhang hinausreicht.« (Ebd. S. 66)

Im Jahr 2023 war Österreich Gastland auf der Leipziger Buchmesse und Slowenien auf der Frankfurter Buchmesse. Dies nahm das Literaturhaus Wien, mit Beteiligung von Katja Gasser und Miha Kovac, Kuratorin und Kurator der jeweiligen Messeauftritte, sowie der Autorin Ana Marwan, Bachmann-Preisträgerin 2022, zum Anlass für ein Gespräch »über die Sinnhaftigkeit nationaler Zuordnung von Literatur«. ³⁹ Das ist darauf zurückzuführen, dass insbesondere Länderschwerpunkte auf einer Buchmesse Fragen der (Re-)Präsentation von Literatur und Zugehörigkeiten von Autor:innen über jenen Bezug zur Kategorie ›Land‹ aufwerfen und zur »Selbstinszenierung von Nationalkultur« (Bosshard 2014) verleiten. Die Einladung Ana Marwans zu dem Gespräch im Literaturhaus Wien, angekündigt über die Motti der Gastländer *meaoiswiamia & Waben der Worte*, wird essentialistisch damit begründet, dass sie »Teil sowohl des einen wie des anderen Gastlandauftritts« sei und ergänzt: »zwei Sprachen, zwei Kulturen gehen mitten durch ihr Leben, mitten durch ihr Schreiben.« ⁴⁰ Auch Maja Haderlap findet im Sinne von Mehrfach-Zugehörigkeiten in beiden Gastland-Selbstdarstellungen einen Platz. Zum einen hat die Javna agencija za knjigo Republike Slovenije, die slowenische Buchagentur, in Vorbereitung auf den Gastlandauftritt auf der Frankfurter Buchmesse das Videoportrait *Maja Haderlap/Schriftstellerin* produziert und veröffentlicht. ⁴¹ In diesem Portrait betont Haderlap die unterschwellige Präsenz beider Sprachen in ihrem Schreiben. Zum anderen ist Haderlap auf der Homepage, die für den Gastlandauftritt Österreichs unter dem Motto »meaoiswiamia«, sprich ›mehr als wir« auf der Leipziger Buchmesse eingerichtet wurde, mit einem Portrait in der Reihe *Wer ist*

39 Leipziger Buchmesse: Gastland Österreich: meaoiswiamia & Waben der Worte, Veranstaltung im Literaturhaus Wien, 25.01.2023. <https://gastland-leipzig23.at/event/meaoiswiamia-waben-der-worte/>(abger.: 01.03.2025).

40 Wie Anm. 39.

41 Javna agencija za knjigo Republike Slovenije: Maja Haderlap/Schriftstellerin, Videoportrait, 18.05.2023. <https://www.youtube.com/watch?v=ch8GdfAODmw> (abger.: 01.03.2025).

»wir«? *Autor:innenportraits und Plakatkampagne*⁴² vertreten. In der Darstellung Katja Gassers, der künstlerischen Leiterin des Projekts, ist dieses Motto als Behauptung und gleichzeitige Infragestellung eines Wir inszeniert, das sich ideologisch nicht funktionalisieren lasse. Sie möchte dieses Österreich präsentierende Wir als »vielgestaltiges, geschichtsbewusstes, mehrsprachiges, selbstkritisches«⁴³ verstanden wissen. Es geht also um eine aktualisierende Interpretation oder Flexibilisierung eines historisch, eher national gedachten Wir als *imagined community* (Anderson 1983: 15) – »*imagined* because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.« (Ebd., Herv. i.O.)

Am 20. April 2023 wirkte Maja Haderlap zusammen mit Mascha Dabić, Franzobel, Doron Rabinovici und Michael Stavarič an der Veranstaltung *Lange Nacht der österreichischen Literatur* im Literaturhaus Leipzig zum Gastland-Auftritt Österreichs mit. Die Veranstaltung wurde vom Sender Deutschlandfunk Kultur für die Reihe *Lange Nacht* aufgezeichnet.⁴⁴ Die Co-Moderatorin Daniela Strigl, die Haderlap 2011 zum Bachmann-Wettbewerb eingeladen hatte, beginnt das kurze Gespräch wie folgt: »Die Frage, die man sich natürlich stellt: Wie war das mit diesem Sprachwechsel?« Bevor Haderlap antworten kann, schiebt Strigl noch eine kurze historische Einordnung des Romans *Engel des Vergessens* ein und wiederholt: »Wie was das mit dem Sprachwechsel? Aus dieser Verbundenheit und Solidarität mit dem slowenischen Volk in Kärnten?« Die Frage nach ihrem Wechsel der Schreibsprache zählt zu den besonders häufig an Maja Haderlap in Interviews, im Rahmen von Lesungen etc. gerichteten. Schon die Art der Formulierung von Strigl, »die man sich *natürlich* stellt«, suggeriert eine vermeintlich geteilte Erklärungsbedürftigkeit. Mit den Implikationen dieser Frage, die ebenfalls in den Worten von Strigl anklingen, »Verbundenheit und Solidarität mit dem slowenischen Volk in Kärnten«, beschäftigt sich das folgende Kapitel.

2.2.2 Wahl und Wechsel der Schreibsprache(n)

Mit dem *monolingual paradigm* hat sich auch die Vorstellung herausgebildet und verfestigt, dass Autor:innen in der Regel in einer Sprache schreiben, und zwar in ihrer Muttersprache. Denn nur in der einzigartigen, angeborenen und nationalen Muttersprache, so die ideologische Aufladung der Beziehung des Einzelnen zu seiner

42 Leipziger Buchmesse: Gastland Österreich: Wer ist »wir«? Autor:innenportraits und Plakatkampagne. [https://gastland-leipzig23.at/portraits/\(abger.: 01.03.2025\)](https://gastland-leipzig23.at/portraits/(abger.: 01.03.2025)).

43 Leipziger Buchmesse: Gastland Österreich: meaoiswiamia. [https://gastland-leipzig23.at/meaoiswiamia/\(abger.: 01.03.2025\)](https://gastland-leipzig23.at/meaoiswiamia/(abger.: 01.03.2025)).

44 Deutschlandfunk Kultur: Lange Nacht: Österreich bei der Leipziger Buchmesse. Heimat großer Literatur, Sendung vom 22.04.2023. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/lange-nacht-der-oesterreichischen-literatur-dlf-kultur-dbeocfdo-100.html \(abger.: 01.03.2025\)](https://www.deutschlandfunkkultur.de/lange-nacht-der-oesterreichischen-literatur-dlf-kultur-dbeocfdo-100.html (abger.: 01.03.2025)).

Erstsprache im 18. Jahrhundert, könne man ursprünglich und authentisch schreiben und dichten (vgl. Yildiz 2012: 6–10). Darauf spielt Kellman (2000: ix) an, wenn er mit Blick auf in mehreren Sprachen schreibende Autor:innen überspitzt formuliert: »how persistent an antitranslingual animus has been, as if abandonment of the mother tongue – *Muttersprache, langue maternelle, mama loshen, sfat em, lingua materna, modersml, lingua materna, matesk jazyk* – were tantamount to matricide.« (Herv. i.O.)

Wechseln Autor:innen die Sprache und schreiben »fortan in einer zweiten Sprache oder gar in zwei Sprachen« bedeutet dies eine Aufkündigung der lange Zeit auch von Philolog:innen für natürlich genommenen Bindung ihres Werks »an eine Sprache und damit an eine Nationalliteratur« (Lamping 1996: 33). Die Fragen, aus welchen Gründen Autor:innen ihre Sprache(n) wählen oder wechseln, welche Faktoren dabei eine Rolle spielen, welche Auswirkungen dies auf ihr Schreiben hat und welches Verhältnis sie zu ihren Literatursprachen haben, sind Gegenstand literaturwissenschaftlicher und literatursoziologischer Mehrsprachigkeitsforschung.⁴⁵ Ziel ist es etwa, »eine Typologie für die Sprachwahl« (Kremnitz 2015a: 11) zu entwickeln und damit der verbreiteten Annahme oder Normalitätserwartung der Verwendung nur einer Sprache in der schriftstellerischen Produktion entgegenzuwirken. Zugleich wird jedoch durch solche Forschungen auch der Eindruck befördert, das Schreiben in mehreren Sprachen oder einer anderen als der »Erstsprache« oder »Muttersprache« stelle eben eine aufzuklärende, zu begründende Abweichung dar.⁴⁶ Hinzu kommt die Problematik der Begrifflichkeiten, hat doch gerade die sprachbiographische Forschung dazu beigetragen zu erkennen, dass sprachliche Repertoires komplexer sind »als es diskursiv hergestellte Dichotomien wie die zwischen Erst- und Zweitsprache, [...] Mehrheits- und Minderheitensprache glauben machen.« (Busch 2018: 55f.) Davon zeugt auch der Essay *Meine Sprache* von Maja Haderlap (siehe Kap. 3.2.1). Zudem handelt es sich im Fall der Muttersprache, wie bereits herausgestellt, um einen »ideologisierten Begriff« und das »Phänomen Erstsprache kann im Plural auftreten« (Kremnitz 2015a: 28). In der Anlage der Forschung spielt also die jeweilige Sprachkonzeption eine zentrale Rolle. So ergänzt Kremnitz (2015b: 29, Herv. i.O.): »Auf jeden Fall muss der Leserin/dem Leser deutlich sein, dass *alle Sprachen*, die ein Autor/eine Autorin, auch nur partiell, beherrscht, in seine literarische Ausdrucksfähigkeit einfließen.« – Anhand zweier Konzepte lässt sich dies präziser fassen. Zum

45 Siehe dazu z.B. Forster (1970), Lamping (1995 und 1996), Kellman (2000), Kliems/Trepte (2004), Kremnitz (2015a, 2015b).

46 So formuliert schon Forster (1970: 1) das Thema seines Buches *The Poet's Tongues. Multilingualism in Literature* als »the different ways poets have used languages other than their own for poetry from the Middle Ages down to our own time.« (Herv. JG) Und Kellman (2000: ix) untersucht in seinem Buch *The translingual imagination* »the phenomenon of authors who write in more than one language or at least in a language other than their primary one« (Herv. JG). In beiden Fällen markiert die Formulierung »other than« die Abweichung, die Formulierungen »their own« und »their primary one« deuten die Normalitätserwartung an.

einen mithilfe der »Linguistik der Potentialität«, welche die Mehrsprachigkeit ins Zentrum stellt, als »eine Grammatik des Werdens« konzipiert ist und der Annahme folgt, »dass jedes geäußerte oder geschriebene Wort auf die gesamte latente Potentialität verweist, die durch die Selektion *nicht* gewählt wurde.« (Franceschini 2003: 250, Herv. i.O.) Sichtbar ist also immer nur die Selektion von Möglichkeiten. Zum anderen kann das soziolinguistische Konzept des sprachlichen Repertoires (Busch 2021: 18–33) herangezogen werden. Entwickelt aus der Perspektive des sprechenden und erlebenden Subjekts und begriffen als ein dynamisches Ganzes, das alle potentiell zur Verfügung stehenden kommunikativen Mittel umfasst, steht es der Vorstellung entgegen, es gebe klar voneinander abgegrenzte bzw. abgrenzbare Einzelsprachen.

Die Idee von Sprachen als voneinander abgrenzbare Einheiten suggeriert der Begriff Sprachwechsel selbst, sofern darunter das Schreiben von Autor:innen in der einen *oder* der anderen Sprache verstanden wird, das Aufgeben einer Sprache durch das Schreiben in einer anderen etc. In der Beschreibung von Verfahren literarischer Mehrsprachigkeit wird als Sprachwechsel wiederum bezeichnet, »wenn in einem Text Segmente, die unterschiedlichen Idiomen zuzuordnen sind, aufeinander folgen« (Dembeck 2017: 125). Unterschieden wird er von dem Verfahren der Sprachmischung in literarischen Texten. In der literaturwissenschaftlichen Mehrsprachigkeitsforschung zu sogenannten Sprachwechsler:innen infolge von Migrationsbewegungen wird z.B. danach gefragt, ob der Sprachwechsel »Kreativität und Innovation der neuen Literatursprache« (Blum-Barth 2015: 12) erzeugt, zu neuen Schreibweisen führt und sich auch in einem »transkulturellen Schreiben« (Pelloni/Voloshchuk 2023: 8) niederschlägt. Im Rückgriff auf die Konzepte der Linguistik der Potentialität und des sprachlichen Repertoires sind insbesondere solche Formen textinterner Mehrsprachigkeit von Interesse, die Radaelli (2011: 61) mit dem Begriff der latenten Mehrsprachigkeit bezeichnet. Darunter versteht sie das unterschwellige Vorhandensein anderer Sprachen, die nicht unmittelbar an der Textoberfläche wahrnehmbar und auf unterschiedliche Übersetzungsvorgänge oder auch auf eine Sprachreflexion zurückzuführen sind (ebd., S. 61f.). Formen von Sprachlatenz rekurren also wieder auf das Einfließen des *gesamten* Repertoires in das Schreiben. Kremnitz (2015a: 19, Herv. i.O.) merkt zwar an, dass »der Begriff der *latenten Sprache*« im Singular eine Verengung bedeuten könne, bezieht ihn aber nicht auf ein Verfahren, sondern eher defizitorientiert auf den Fall, dass »der Autor nicht notwendig »Herr« seines Textes« ist und »auch, oft *unbewusst*, Elemente anderer Sprachen in einen Text transportiert werden«. Wie es sich in dieser und seiner schon zuvor zitierten, auf die Ausdrucksfähigkeit von Autor:innen bezogenen Formulierung »auch nur partiell [...] beherrscht« andeutet, bleiben Überlegungen zur Sprachwahl und zum Sprachwechsel oft bestimmten Vorstellungen von Kompetenz verhaftet. So nennt Kremnitz (ebd., S. 117) explizit als Voraussetzung: »Beherrscht ein Autor verschiedene Sprachen in hinreichender Weise, so kann er

zwischen ihnen als literarischer Ausdrucksform wählen.« – Schließlich stünden zur Veröffentlichung gedachte Texte »unter einem hohen Druck nicht nur sprachlicher Korrektheit, sondern auch ästhetischer und stilistischer Akzeptanz.« (ebd., S. 9) Die Problematisierung und prinzipielle Verhandelbarkeit solcher Normvorstellungen und Erwartungshaltungen wurde am Beispiel von Tomer Gardi aufgezeigt (siehe Kap. 2.1).

Im Hinblick auf die Sprachwahl beeinflussende Kriterien unterscheidet Kremnitz (2015a: 117–170) zwischen objektiven Kriterien, die durch den gesellschaftlichen und politischen Rahmen von außen vorgegeben sind, und subjektiven Kriterien, die in den Biographien und Erfahrungen der Autor:innen selbst liegen, räumt jedoch ein, dass es Überschneidungen gibt (ebd., S. 11). Zu den objektiven Kriterien zählt er die Situation einer Sprache in der Gesellschaft, bezogen auf Status, Prestige und Gebrauchswert (ebd., S. 118). Gemeint ist also eine sprachpolitische, sprachideologisch fundierte Wertzuweisung. Weiter nennt er die »Existenz gesellschaftlicher kultureller Strukturen«, welche die gesellschaftliche Zirkulation literarischer Texte ermöglichen und sie rezipierbar machen, also z.B. ein funktionierendes Verlagswesen und ein kommerzieller Vertrieb (ebd., S. 131). Zugänge zum Literaturbetrieb sind nicht zuletzt von Publikations- und Fördermöglichkeiten abhängig, die einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Sprachwahl haben. So gibt Sturm-Trigonakis (2007: 48) im Hinblick auf den Adelbert-von-Chamisso-Preis (1985–2007) rückblickend zu bedenken, »mit welcher Selbstverständlichkeit das Primat der deutschen Sprache zur Hauptsache deklariert wurde und der komplette Sprachenwechsel ins Deutsche zur Grundvoraussetzung für die Teilnehmer avancierte.« Zu den objektiven Kriterien rechnet Kremnitz (2015a: 136) zudem die »sprachliche Zusammensetzung von Gesellschaften«, bezogen auf verschiedene Typen zwei- oder mehrsprachiger Gesellschaften mit ihren jeweiligen Hierarchieverhältnissen.

Subjektive Kriterien fasst Kremnitz (ebd., S. 163–170) unter dem Begriff der »biographischen Erfahrung« zusammen und zählt dazu unter anderem »Bildungssozialisierung« (ebd., S. 164) und »[m]entales und symbolisches Verhältnis zu einer Sprache« (ebd., S. 166). Letzteres bezieht er auf die unterschiedlichen Bedeutungen jeder Sprache für den Einzelnen. Er ergänzt das Kriterium »Motivationen des Schreibens« im Hinblick auf das anvisierte Zielpublikum, dem man etwas mitzuteilen habe (ebd., S. 169). Dazu äußert sich zuweilen auch Maja Haderlap, wenn sie erneut die Frage nach ihrem Sprachwechsel im Rahmen öffentlicher Veranstaltungen zu beantworten hat. – So etwa zur Adressierung von *Engel des Vergessens* im Rahmen der bereits erwähnten Veranstaltung *Lange Nacht der österreichischen Literatur*:

»Ich hab das Buch auch für ein deutschsprachiges Publikum geschrieben. Also ich wollte diese Geschichte nicht den Slowenen erklären. Diesen wenigen Leserinnen, die ich ja alle (lacht) persönlich kenne in Kärnten. Also das ist ein bisschen einge-

schränkt, wäre ein bisschen eingeschränkt. Das heißt, ich habe indirekt ein anderes Publikum gesucht und auch auf Deutsch geschrieben.«⁴⁷

Zu den Gründen für die Wahl bestimmter Sprachen zählt Kremnitz (2015a: 171–198) vor allem verschiedene Migrationsphänomene wie die Migration von Gruppen, Individuen oder auch politisches Exil sowie andere Phänomene wie die Sprachwahl nach Textsorten (ebd., S. 215–217). Er geht dann aber dazu über, die persönliche Sprachwahl einzelner Autor:innen mit Bezug zu ihren Biographien darzustellen, um nicht »zu rasch von außen die Motive eines Schriftstellers zu determinieren« (ebd., S. 218). Hier stößt der Versuch einer Typologie an seine Grenzen, denn Antworten auf die Frage nach der persönlichen Sprachwahl sind so vielfältig, dass auch Klassifizierungsversuche in Einzelfälle auffasern würden (vgl. Stockhammer/Arndt/Naguschewski 2007: 13).

Die erkannte Problematik einer Sicht »von außen« ist ein entscheidender Punkt und lässt sich durch einen Zugang aus der Subjektperspektive, aus der gerade das Ineinandergreifen objektiver und subjektiver Kriterien fassbar wird, vermeiden. Persönliche Sprachwahl und Verhältnisse von Autor:innen zu ihren Schreibsprachen sowie ihre Sprachauffassungen und Sprachvorstellungen lassen sich primär an ihren eigenen Äußerungen und Darstellungen nachvollziehen.⁴⁸ Diese gestalten sich zudem als veränderlich, denn ein sprachliches Repertoire ist, wie Blommaert (2009: 424) herausstellt, nicht nur mit einer Geburt, sondern mit dem Lebensweg eines Menschen, einem Leben in einem sich verändernden realen, soziokulturellen, historischen und politischen Raum verknüpft. Dies gilt gleichermaßen für die poetologischen Äußerungen von Autor:innen, sodass auch eine Autorpoetik aufzufassen ist als »das Ergebnis eines komplexen (und nicht immer vollständig rekonstruierbaren) Prozesses, der oft diskontinuierlich verläuft, was nicht selten auch zu Widersprüchen und Verwerfungen führt« (Ammon 2018: 236).

Mit dem in der Sprachbiographieforschung entwickelten Konzept *Spracherleben* lässt sich fassen, »wie sich Menschen selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende wahrnehmen« (Busch 2021: 20). Das Augenmerk liegt auf eigenen (Re-)Präsentationen sprachlicher Repertoires und als Quelle werden auch autobiographische literarische und essayistische Texte, die das Eintauchen in eine neue Sprachwelt, Sprachwechsel, Sprachverlust etc. thematisieren, herangezogen, »um Rückschlüsse auf emotionales Spracherleben in bestimmten politisch-historischen

47 Wie Anm. 44.

48 Diesen Ansatz verfolgt auch Kellman (2003: xviii) mit dem von ihm herausgegebenen Band *Switching Languages. Translingual Writers Reflect on Their Craft*. Dieser sei: »designed to allow translingual authors to speak for themselves, about their own experience.« Herangezogen werden unterschiedliche Äußerungsformen von Autor:innen wie Essays, Auszüge aus Werken, Gedichte und Interviews.

Zusammenhängen zu ziehen« (ebd., S. 16). In solchen Selbsterzählungen treten zum einen Wertungen, Wünsche oder Imaginationen, die mit Sprache verbunden sein können, hervor (ebd., S. 18). Zum anderen ist an ihnen der Einfluss von Sprachideologien erkennbar oder es lassen sich Positionierungen gegenüber diskursiv verfestigten sprachideologischen Einstellungen und Kategorisierungen ausmachen (vgl. Busch 2018: 57). Solche sprachbiographischen Darstellungen von Schriftsteller:innen sind zumeist eng mit poetologischen Reflexionen verbunden. Sie sind auch als Selbststilisierungspraktiken im literarischen Feld aufzufassen (siehe Kap. 3.1).

Speziell im Hinblick auf die Gruppe der Kärntner Slowen:innen beschreibt auch Prunč, Mitbegründer der Zeitschrift *mladje*, die Frage der Sprachwahl aus soziologischer Perspektive und betrachtet die jeweiligen Sprachauffassungen nach Generationen im Kontext des

»Wandel[s] der Minderheit von einer relativ stabilen, in der ländlichen Umgebung verankerten traditionellen Volksgruppe, zu einem fragilen und mobilen sozialen Gebilde, zu einer fragmentierten und disparaten Sozietät, die sich im geänderten Umfeld neu zu orientierten sucht.« (Prunč 2008: 165)

Ihr »Dilemma der Sprachwahl« stellt er zugleich als »Perspektivenwechsel« dar (ebd., S. 153). Da Sprache im traditionellen Konzept der ethnischen Zugehörigkeit als zentrales Identitätssymbol galt, habe sich die Frage, ob man slowenisch oder deutsch schreiben solle, für die erste Autorengeneration gar nicht gestellt. Für die Konstruktion der slowenischen Nation seien Sprache und Kultur überhaupt die einzigen durchgehend instrumentalisierbaren Merkmale gewesen. Aufgrund der emotionalen Bindung an die Muttersprache habe diese Generation »das Bewahren der Muttersprache als etwas Natürliches, Selbstverständliches« empfunden (ebd.). Die zweite Generation habe die Wahrung der Sprache zunächst als eine Form des Protests gegen die Zurückdrängung des Slowenischen aus dem öffentlichen Raum in die Privatsphäre angesehen und später, angesichts »des vorherrschenden Assimilationsdrucks und des Zusammenhanges zwischen der braunen Vergangenheit und dem Deutsch-Nationalismus in Kärnten« (ebd.), als ethische Pflicht. Vor diesem Hintergrund sei der Sprachwechsel »als Opportunismus, als Verrat an der Gemeinschaft und an sich selbst verstanden« worden (ebd.). Für die dritte Generation um Jani Oswald, Fabjan Hafner und Maja Haderlap stelle die Sprachwahl hingegen, in Abkehr von der engen Korrelation zwischen Sprache und Identität und aufgrund »andere[r] Wertentscheidungen wie Offenheit, Toleranz, Selbstverwirklichung, Modernität und Internationalität«, kein Problem mehr dar, sie publizierten zweisprachig oder vorwiegend auf Deutsch (ebd., S. 154).

So unproblematisch verlief und verläuft diese Entwicklung in der vermeintlich homogenen Gruppe jedoch nicht und das lässt sich insbesondere an Maja Haderlap veranschaulichen – so bereits an ihrer Schilderung einer nicht nur literarischen

Identitätskrise gerade dieser dritten Generation in dem 1996 erschienenen Artikel *Von den Mühen des Verschwindens* (siehe Kap. 2.2.1). Die Sprachenfrage, hier konkret fokussiert auf das Spannungsverhältnis des Slowenischen und des Deutschen in Kärnten, dominiert(e) nicht nur den historischen, gesellschaftlichen und politischen, sondern auch den literarischen Diskurs (vgl. Kohl u.a. 2021: 45). Inwiefern ein Sprachwechsel auch in Verhandlungen der miteinander um die legitime Art und Weise literarischen Schaffens konkurrierenden Individuen oder Gruppen hineinwirkt, zeigt die Kontroverse zwischen Florjan Lipuš und Maja Haderlap. Sie ist eingebunden in die bereits ab den 1980er Jahren geführte Debatte im Kontext der Literatur der Kärntner Slowen:innen im Hinblick auf die Wahl des Slowenischen oder des Deutschen als Schreibsprache (ebd., S. 73). Diese spiegelt sich auch in der Autorpoetik von Maja Haderlap. Die Position von Lipuš ist bereits in den vorherigen Kapiteln herausgestellt worden, er hält an der Bedeutung der slowenischen Sprache »für die slowenische Minderheit als einem Merkmal von Differenz und Identität« (ebd., S. 36) fest, eben vor allem als Literatursprache.

Als ein Auslöser für das Wiederaufleben der Debatte gilt seine Rede anlässlich der Verleihung des Prešeren-Preises im Jahr 2004, in der er angesichts des schwindenden Gebrauchs des Slowenischen als (Literatur-)Sprache der autochthonen Minderheit formulierte: »Z jezikom smo ali nismo« (auf Deutsch etwa übersetzbar mit »Mit der Sprache sind wir oder sind wir nicht«). (Kohl u.a. 2021: 73) Mit dem Erfolg des Romans *Engel des Vergessens* von Maja Haderlap und dem Erscheinen des Texts *Poizvedovanje za imenom* (2013) von Florjan Lipuš erfährt die Debatte erhöhte Aufmerksamkeit (ebd.). In deutscher Übersetzung ist der Text von Lipuš unter dem Titel *Nachschrift* in der 2016 erschienenen zweiten Auflage des Romans *Der Zögling Tjaž* enthalten.⁴⁹ Darin ist eine kaum verschleierte Kritik an Maja Haderlap erkennbar, die sich darauf richtet, dass sie *Engel des Vergessens* auf Deutsch geschrieben hat. Sie erfolgt in Form von Anspielungen, ohne ihren Namen oder den Romantitel zu nennen. Ferner erstreckt sich die Kritik auch auf die in der *Nachschrift* als »Ortsbewohner« Bezeichneten – eine Referenz auf die Kärntner Slowen:innen, die »das Buch der Bücher, geschrieben in der oberen Sprache der Tafeln«, feiern (Lipuš 2016: 291). Darüber hinaus gilt die Kritik generell den Verfasser:innen »von Umstiegsbü-

49 Wie Hafner (2016: 303–324) in seinem Nachwort erläutert, lässt sich der Originaltitel mit *Erkundungen nach dem Namen* übersetzen und verweist »auf jene Opfer des Nationalsozialismus, deren bis in jüngste Zeit nicht namentlich gedacht wurde und zu denen auch Lipuš' im Konzentrationslager Ravensbrück ermordete Mutter gehörte.« (ebd., S. 311) Hafner kennzeichnet den Text als »eine Art ernüchterter *Tjaž Revisited* aus dem Abstand von vierzig Jahren«, in dem Lipuš auch »seine Sicht der Situation der slowenischen Volksgruppe« zeichne (ebd., S. 304). *Tjaž* sei Lipuš' »düsteres Alter Ego« (ebd., S. 312).

chern« (ebd., S. 293). Durch die Ortstafelreferenz⁵⁰, »Sprache der Tafeln«, sind darunter in deutscher statt in slowenischer Sprache verfasste und durch einen Wechsel, einen ›Umstieg‹, in die deutsche Literatursprache gekennzeichnete Bücher zu verstehen.

In der *Nachschrift* wird zunächst, im Rückgriff auf die Figur des Tjaž, das fehlende namentliche Gedenken an die im KZ Ravensbrück ermordete Mutter geschildert und dann die Aufstellung der zweisprachigen Ortstafeln mit der Abkehr der Dörfler von ihrer Sprache kontrastiert:

»Tjaž, starr vor der Tafel stehend, wäre erschauert, hätte ihm ein Zauber offenbart, wie die Dörfler aus der unteren fröhlich in die obere Sprache umsteigen, wie sie ihre innere Sprache in die äußere umformen, von der eingatmeten in die ausgeatmete, von der Tiefensprache in die Oberflächensprache wechseln. Entfremdet haben sie sich von ihren Leuten, und dafür sagen sie sich von allem Ihrigen los, um selbst eine Sprosse auf der Leiter höherzusteigen.« (Lipuš 2016: 289)

Die geschilderte ›Entfremdung‹ der »Dörfler« von »ihren Leuten« und »allem Ihrigen« wird als eine Art Assimilation um des eigenen Aufstiegs willen, »um selbst eine Sprosse auf der Leiter höherzusteigen«, bewertet und das auf sprachpolitische Dominanzverhältnisse referierende Gegensatzpaar ›obere‹ versus ›untere‹ Sprache mit dem wertenden Kontrast zwischen ›innerer‹ und ›äußerer‹ Sprache sowie ›Tiefensprache‹ und ›Oberflächensprache‹ belegt. Daran schließt die Kritik an:

»Die Aufstellung der Tafeln in der Nationalsprache hätte vor allem anderen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung verdient. Aber die Ortsbewohner feiern nicht die Aufstellung der Tafeln und ihrer unteren Aufschrift, was nach so vielen Anstrengungen zu erwarten gewesen wäre, die Ortsbewohner feiern das Buch der Bücher, geschrieben in der oberen Sprache der Tafeln. Erst mit der Zeit verstand Tjaž, weshalb das Buch und nicht die Tafeln. Die politischen Größen aus dem Hintergrund hatten das Buch sogleich vor ihren Wagen gespannt und sich vor der Welt das hochnotwendige Alibi verschafft. [...] Vor diesem Buch waren zwar unzählige andere geschrieben worden, aber geschrieben in der falschen Sprache. Und sie waren auch nicht zu spät oder zu früh geschrieben worden, sie waren zur falschen Zeit geschrieben worden. Keines von ihnen war als Verkörperung der Landesanständigkeit und Gerechtigkeit brauchbar, dieses Buch war es. Es hat seine ärmliche Herkunft verworfen und ist von der unteren Sprache in die obere übersiedelt, überzeugt, es würde von jetzt an Größe und Vornehmheit ausstrahlen. Und den Ortsbewohnern erschien es passend, seine Übersiedlung umso lauter zu feiern und ihr zu Ehren einen grotesken Tanz zu veranstalten, der sich mit jeder

50 Die sogenannte Ortstafellösung in Kärnten wurde erst am 26. April 2011 erzielt und Maja Haiderlaps Roman *Engel des Vergessens* erschien kurz nach ihrer Teilnahme am Bachmann-Wettbewerb im Juli 2011.

Drehung in einen Totentanz verwandelt. Lustig hüpfen sie, prosteten der kühnen Schrift zu und tranken auf die umgekippte Sprache, während die Ortstafeln einsam und traurig an den Straßenrändern standen. Der Grund für das Feiern war nicht der Inhalt des Buches, nicht die Besonderheit der Wörter und Ausdrücke, nicht das Gelingen der Erzählung, sondern die Sprache, in der es geschrieben war. [...] Die Sprache bezahlen wir mit nichts anderem als mit der Sprache. Die Vorfahren haben alle gelitten: in der oberen Sprache wurden sie geschlagen, wurden ihnen Haus und Freiheit geraubt, Persönlichkeit und Ansehen genommen. Sie haben das Lager überstanden, sind lebend zurückgekehrt, jetzt werden sie von den Nachkommen geschlagen und beraubt. [...] Jene, die noch Bücher schreiben und ihre Lebenskrisen in den Umstiegsbüchern zur Schau stellen, werden sich weiterhin auf Wunden verlassen können, und wenn sie selbst keine haben, werden sie nach denen von anderen greifen und sie wiederaufbereiten. Von Wunden lässt sich gut leben. Also heraus damit, [...] Umsteiger und Umsteigerinnen, macht den Komiker und den Clown! [...] Es ist nicht wahr, daß die Menschen der oberen Aufschrift den Menschen der unteren Aufschrift Grabsteine errichtet haben, die Angehörigen der unteren Aufschrift haben sich ihre Grabsteine selbst errichtet.« (Lipuš 2016: 290–294)

Die Formulierung »Nationalsprache« ruft eine vor allem über die eine Sprache imaginierte nationale Gruppenzugehörigkeit auf, der »Totentanz« und die »Grabsteine« evozieren (nicht nur) ein Sprachensterben. Die Schuld daran wird den »Angehörigen der unteren Aufschrift« selbst zugeschrieben, die sich der »oberen Sprache der Tafeln« zugewandt haben. Zudem implizieren die zitierten Passagen den Vorwurf der Assimilation und, wie von Prunč (2008: 165) im Hinblick auf die zweite Autorengeneration herausgestellt, des Opportunismus und Verrats an der Gemeinschaft vor dem Hintergrund der traumatischen Geschichte, des erlittenen Unrechts der Vorfahren. Weiter wird in dieser Passage »das Buch« selbst abqualifiziert: »nicht der Inhalt des Buches, nicht die Besonderheit der Wörter und Ausdrücke, nicht das Gelingen der Erzählung« (Herv. JG). Darüber hinaus enthält sie den Vorwurf, sich mit dem Buch »von den politischen Größen aus dem Hintergrund« instrumentalisieren zu lassen (»vor ihren Wagen gespannt«) sowie die Unterstellung, die Wunden als Spuren des Leids »von anderen«, also das nicht selbst Erlebte, die schmerzvollen Erinnerungen der Vorgängergeneration, zu inszenieren und zu kapitalisieren: »Von Wunden lässt sich gut leben.« Die transgenerationale Weitergabe von Traumata bleibt ausgeblendet, wenngleich diese in der *Nachschrift* selbst anklingt.⁵¹

Mit der in seinen Text gekleideten, an seine Hauptfigur Tjaž delegierten implizit-offensiven Kritik inszeniert sich Florjan Lipuš zugleich als Sprachbewahrer

51 Kohl, Köstler, Leben und Srienc (2021: 165) merken an, »dass Lipuš ja selbst in all seinen Werken seine Familiengeschichte und seine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität in Kärnten »zur Schau« stellt«.

und Sprachverteidiger. Mit Kaiser (2011: 122) ließe sich eine auf diese Art und Weise vorgetragene Kritik durch den gesuchten Abgrenzungsgestus, hier speziell gegen Haderlap, auch als Distinktionsstrategie zur Profilierung eines Eigenen verstehen. – Also etwa des eigenen Profils als ausschließlich slowenischsprachiger Autor und somit als eine Art loyaler Repräsentant der Kärntner Slowen:innen. Zugleich dient dann die Kritik implizit dazu, die *eine* stilisierte Gegnerin als Autorin erscheinen zu lassen, die sich im Bestreben nach Anerkennung assimiliert hat. Diese Kontroverse offenbart darüber hinaus sprachideologische Differenzierungen innerhalb einer vermeintlich homogenen sozialen Gruppe, etwa bezogen auf die Frage, wie die slowenische Sprache zu erhalten ist.

Mit intertextuellem Bezug äußert sich Maja Haderlap in einem offenen Brief (»Odrpto pismo«) mit dem Titel *Kritika in značaj* (Kritik und Charakter), der direkt an Florjan Lipuš gerichtet und in *Novice*, der in Kärnten erscheinenden slowenischsprachigen Wochenzeitung, zu finden ist.⁵² Darin positioniert sich Haderlap deutlich gegen nationale Denkmuster im Blick auf Sprache und Identität:

»Bereits seit drei Jahren lässt sich Florjan Lipuš freien Lauf mit mehr oder weniger offenen Angriffen auf mich. Die Angelegenheit wird immer unangenehmer, nicht nur für mich, sondern vielleicht auch für den Schriftsteller selbst, der sich hartnäckig am Erfolg meines Buches festgebissen hat. Seine Gedanken zur Bedeutung der Sprache verbindet er mit der Verurteilung meines angeblichen Charakters. Damit engt er eine vertiefte Diskussion über die Geltung der slowenischen Sprache in Kärnten auf beklemmende Art und Weise ein. Beim Lesen seiner Verleumdungen, die mich als Menschen verurteilen, hat es den Anschein, dass sie dem Schriftsteller, den ich bisher respektiert habe, von einer Emotion diktiert werden, die ihn soweit verblendet hat, dass er nur noch Gespenster sieht. Was Lipuš über mein Verhältnis zur slowenischen Sprache schreibt, hat nichts mit mir und damit, was ich jemals gefühlt, geschrieben oder gesagt habe, zu tun. Er ist blind, auch weil er nur auf mich fixiert ist, als wäre ich die Einzige unter den Kärntner Slowenen, die derzeit Bücher in deutscher Sprache veröffentlicht. Hierbei handelt es sich um ein kulturelles und soziales Phänomen und nicht um eine Frage des Charakters oder der nationalen Zugehörigkeit. Unter dem Deckmantel der nationalen Besorgnis verbirgt sich hier etwas sehr Triviales, was dem alten König der slowenischen Literatur in Kärnten den Glanz seiner moralischen Autorität entzieht. [...]«

Ihre Formulierung »ein kulturelles und soziales Phänomen« verweist auf die bereits von Strutz (1998: 28) mit dem Stichwort »Entregionalisierung« beschriebenen sozialen, sich auch in einem vermehrt mehrsprachigen Schreiben spiegelnden Veränderungen. Nach Einschätzung von Kohl, Köstler, Leben und Srienc (2021: 19) stehen

52 *Novice* 2 vom 15.01.2016, S. 14. Für die Übersetzung des offenen Briefs von Maja Haderlap ins Deutsche danke ich vielmals Prof. Dr. Irena Samide, Univerza v Ljubljani.

Florjan Lipuš und Maja Haderlap »für zwei Paradigmen in der literarischen Praxis der Kärntner SlowenInnen« bezogen auf das Festhalten am Slowenischen als literarischer Erstsprache einerseits und die Öffnung gegenüber dem Deutschen als einer weiteren oder auch der einzigen praktizierten Literatursprache andererseits. Die seit der Jahrtausendwende in die literarische Öffentlichkeit getretenen Autor:innen schrieben sich in diese ein. Zu dem auf das Slowenische in Kärnten bezogenen Topos über drohenden Sprachverlust und Sprachtod (vgl. Busch 2010b: 176)⁵³ hatte sich Haderlap bereits 2012 in einem Interview in *Die Presse* positioniert: »Wo diese Sprache nur als Politikum gesehen wird, wird sie sterben.«⁵⁴

Vor dem Hintergrund der dargestellten Entwicklungen innerhalb der Literatur der Kärntner Slowen:innen, der diffamierenden Kritik von Lipuš sowie der anhaltend eingeforderten Erläuterung ihrer Sprachwahlentscheidungen ist es nicht verwunderlich, dass sich Maja Haderlap verstärkt dazu äußert. Auch in Slowenien hat ihre Entscheidung für das Deutsche als Schreibsprache Diskussionen ausgelöst, etwa bezogen auf die Frage, ob sie noch als slowenische Schriftstellerin gelten könne (Kohl u. a. 2021: 75). Wie Haderlap selbst ihren literarischen Sprachwechsel in ihren Reden und Essays ergründet, begründet und reflektiert, zeigen die Analysen im folgenden Kapitel. Thematisiert und gestaltet hat sie ihn auch literarisch – ansatzweise bereits im Roman *Engel des Vergessens*⁵⁵ und besonders prominent in der im vierten Kapitel analysierten Gedichtgruppe *langer transit* aus dem gleichnamigen Band. In ihrem Vortrag im Rahmen der Gesprächsreihe *Kakanien – Neue Heimaten* des Burgtheaters lenkt sie selbst die Aufmerksamkeit darauf:

»Einen nicht auf den ersten Blick erkennbaren Erzählfaden aus meinem Roman ›Engel des Vergessens‹ möchte ich an dieser Stelle aufnehmen. Es ist die Erzählung vom Verlassen einer Sprache und vom Hinübergleiten in eine andere, die

-
- 53 Wie Busch (2010b: 176) herausstellt, gingen die slowenischen Verbände in Kärnten in ihren unterschiedlichen politischen Orientierungen »lange von einem Bild aus, das die Slowenischsprechenden als eine homogene ethnische Gruppe begriff, die sich in einen aktiven, sprachbewussten Kern und in assimilationsbereite bzw. -gefährdete Randbereiche gliedert. [...] Aus dieser Sicht ist die Sorge über die Zurückdrängung der slowenischen Sprache in Kärnten, über drohenden Sprachverlust und Sprachtod ein zentraler Topos.« Ausgehend von mehrsprachigen Biographien, von heterogenen sozialen Praktiken und Lebenswelten statt von homogen gedachten Sprachgemeinschaften und von situational bedingten Mehrfachzugehörigkeiten zeigt sie, dass dieses Bild der Situation nicht (mehr) gerecht wird.
- 54 Im Interview mit Norbert Mayer »Haderlap: ›Deutsch hält mich auf Distanz zum Schmerz‹«. In: *Die Presse*, 23.03.2012. <https://www.diepresse.com/743059/haderlap-deutsch-haelt-mich-auf-distanz-zum-schmerz> (abger.: 01.03.2025).
- 55 Explizit thematisiert wird der Sprachwechsel im letzten Teil des Romans, eingeleitet mit: »Während meiner Arbeit am Theater in Klagenfurt wird sich die slowenische Sprache aus meinen Texten zurückziehen.« (Haderlap 2011: 231) Siehe dazu auch Neidlinger und Paselwalck (2021).

schon immer da war, auch wenn sie in meiner Familie nicht unmittelbar gesprochen wurde. Es ist die Geschichte eines Übergangs, einer Metamorphose, eines Verlusts vielleicht« (Haderlap 2014: 2).

Die Kennzeichnung des Sprachwechsels als »Übergang«, also mit der Betonung eines Prozesses, nimmt sie auch in ihrer Poetikvorlesung vor (siehe Kap. 3.2.4).

